

# ERFAHRUNGEN DER STUDIERENDEN MIT DEM PROJEKT

## Wien

In Wien studiert seit einem Semester ein 16-jähriger Schüler einer HTL Informatik, weil diese Studienrichtung ebenfalls „mit Technik zu tun hat“. Allerdings kam er auf Grund von später Information erst während des laufenden Semesters zu diesem Programm und konnte so nur eine Lehrveranstaltung besuchen. Bei rechtzeitiger Anmeldung hätte er aber 4 oder 5 Kurse inskribiert. So war seine Teilnahme bisher nur eingeschränkt möglich, er meinte aber, er hätte vom Niveau her mithalten und diese Lehrveranstaltung bei ausreichender Zeit mit gutem Erfolg absolvieren können. Zu dem Programm kam er auf Anraten einer Lehrerin, weil er sich im Unterricht ständig unterfordert fühlte. Über das Ministerium erhielt seine Mutter die Auskunft, sich an das ÖZBF zu wenden, das auch Empfehlungsschreiben der LehrerInnen seiner Schule bekam.

Sein Uni-Besuch erfolgte generell während der Schulzeit, wobei ihm jedoch keine Pauschalerlaubnis zum Fernbleiben ausgestellt wurde, teilweise auf Grund mangelnder Kommunikation innerhalb der Schule. Seine Abwesenheit wirkte sich grundsätzlich nicht nachteilig auf den Unterricht aus. Allerdings räumte er ein, dass er bei gewissen Fächern (z.B. einstündigen) nicht so gerne vom Unterricht fernbleibe, weil er sich selbst als auditiven Lerntyp ein-



*v.l.n.r.: Alexander Zotter, 16, Wien, mit David Sattlegger, 18, Salzburg, mit 2 weiteren Studierenden beim „SchülerInnen-Stammtisch“ in Salzburg*

schätze und daher nicht so viel versäumen wollte. So sieht er ein Problem am Universitätsbesuch von SchülerInnen darin, dass Vorlesungen oft am Vormittag jeweils am selben Wochentag und zur selben Stunde stattfinden. Sein Eindruck von der Universität war aber durchaus positiv. Er wurde von niemandem gefragt, ob er „Schüler oder Student“ sei.

Seiner Einschätzung nach nahmen die StudentInnen „alles nicht so ernst“ und glaubten, „dass sie viel Zeit hätten“. Auch dass es PCs gab, „die funktionierten“, und dass Hausübungen etwa von einem PC kontrolliert und höchstens in Kontrollgesprächen überprüft wurden, beeindruckte ihn.

An seiner Schule meinte er, anders behandelt zu werden, wenn alle von seinen Besuchen an der Universität

wüssten; die davon Informierten reagierten jedoch meist positiv auf seine Ambitionen. Die Aussage: „Auf die Uni kann er gehen, aber die Formel weiß er nicht...“ blieb eine Ausnahme. Seine MitschülerInnen setzten in ihn höhere Erwartungen und manche wollten ihn auch ausnützen. So wäre vorher etwa kaum ein/eine MitschülerIn auf die Idee gekommen, ihn darum zu bitten, sich freiwillig zu einer Prüfung zu melden, um andere zu verschonen. Er selbst stellte bei sich allerdings auch eine größere Tendenz zur (nicht immer berechtigten) Kritik, aber auch ein „Bemühen um korrektere Ausdrucksweise“ fest. Grundsätzlich ging es ihm sowohl darum das eigene als auch das Verhalten der anderen zu hinterfragen.

Die Universität war auch Auslöser für mehr geistige Beschäftigung. Anstatt den ganzen Tag „daheim faul auf der

Haut herumzuliegen“, setzt er sich nun vermehrt mit sich selbst auseinander und findet im „Denken“ alternative Wege der Freizeitnutzung.

Seine Motivation zur Teilnahme am Programm des ÖZBF war also Langeweile und Unterforderung, aber auch die Möglichkeit, früher eine Ausbildung absolvieren und eher Geld verdienen zu können. Seine Motivation, weiterzumachen, sofern es ihm von daheim ermöglicht werden kann, begründete er aber auch mit der etwas anderen Darbietung von Wissen an der Universität. So lerne er an der Schule, „was für ihn ausgesucht wurde“ und dort, „was ihn wirklich interessiert.“

An der HTL werde mehr Wert auf Praxisnähe gelegt, an der Uni hingegen würden eher theoretische und ethische Hintergründe vermittelt und es herrsche weniger Konkurrenzkampf. Man kann „selbst denken und bekommt nicht alles vorgekaut“.

Zum Teilnehmertreffen in Salzburg kam er, um Kontakte zu knüpfen mit „Gleichartigen“, mit Freunden, die „verstehen, was er sagt“.

## Steiermark



Andreas Lengger, 18, Graz (Bre) mit Mag. Werner Gübitz im Interview

Bei dem zu einem gemeinsamen Treffen in Salzburg angereisten Schüler aus Graz stellte sich die Situation etwas anders dar. Der 18-jährige befindet sich im dritten Semester der

Studienrichtung Jus und bezeichnete sich selbst eher bereits als Student denn als Schüler.

Zum Programm des ÖZBF kam er über eine Information in einer Tageszeitung. Er hatte sich im Unterricht ebenfalls gelangweilt und suchte eine Herausforderung in Form von „freierem Lernen“. Für ihn wurde in der Schule Leistung nicht belohnt; an der Universität hingegen gehe es „wirtschaftlicher“ zu, das bedeutet, dass man dort durch mehr Lernen mehr Prüfungen ablegen könne, dadurch schneller vorankomme und somit „mehr Leistungsanreiz“ habe.

Eine weitere Motivation zum Besuch der Universität sah er in einer Individualisierung, Abgrenzung und Persönlichkeitsentwicklung, wobei er Erwartungen übertreffen konnte und Aktivitäten „auch von anderen“ honoriert wurden. Trotzdem konnte er es sich im Vergleich zur Schule leisten, sich auf der Universität Themen zuzuwenden, die ihn interessierten, und für ihn langweilige Bereiche wegzulassen, da er noch nicht ausschließlich Student war.

Den Vorteil, schneller mit dem Studium fertig zu sein, wollte er nicht dafür nutzen, um früher arbeiten zu können, sondern um noch etwas anderes zu studieren.

Da der Schüler die Universität keineswegs als Hobby betrachtete und er aus Freude am Lernen das Studium ernst nahm, verlor die Schule für ihn immer mehr an Bedeutung und es erfolgte ein „schleichenden Wechsels ins Studium“. Dies führte in der Folge trotz großem Entgegenkommen der LehrerInnen immer wieder zu Problemen in der Schule, etwa bei der Leistungsbeurteilung. Da er teilweise bis zur Hälfte der Unterrichtszeit versäumte, löste er eine gewisse Missstimmung in der Lehrerschaft und unter den MitschülerInnen aus.

## Oberösterreich

Zum Treffen in Linz kamen insgesamt zwölf SchülerInnen mit gewählten Fächern wie Informatik, Buchhaltung, Spanisch, Latein, Kunstgeschichte, Sprachwissenschaft oder Aktzeichnen, alle im ersten Semester. Bei den meisten stellte das gewählte Pensum im Ausmaß von einer bis zu drei Veranstaltungen kein Problem dar, allerdings wäre bei einigen zeitlich nicht mehr möglich. So sollten teilweise „Hobbys nicht vernachlässigt“ und „Kollisionen mit dem Unterricht vermieden“ werden. Letzteres wurde durch einen Besuch der Universität am Nachmittag und am Abend erreicht. Diejenigen, die auf Grund von Veranstaltungen am Vormittag in manchen Fächern bis zu einem Drittel der Unterrichtszeit an ihrer Schule versäumten und dadurch bei manchen Lehrer/innen eine gewisse „Skepsis“ auslösten, konnten auf die Unterstützung der MitschülerInnen bauen und reduzierten zu Semester-Ende die Universitätsbesuche. Generell wurde es als sehr hilfreich empfunden, wenn an der jeweiligen Schule mehrere SchülerInnen am Programm teilnahmen. Vielleicht sollte allerdings auch der/die zuständige Schulleiter/in die Kollegenschaft besser informieren und/oder kontrollieren, dass Schüler/innen trotz ihres Universitätsbesuches ihre Pflichten als Schüler wahrnehmen.

Unterschiedliche Aussagen gab es über das Sich-Zurechtfinden an der Universität. Teilweise war das jeweilige Sekretariat sehr hilfreich, teilweise aber auch eher „unfreundlich zu außerordentlich Studierenden“ und habe vom Projekt nichts gewusst. Es sei auch ein Problem, ein Sekretariat während des Unterrichts zu erreichen, was vor allem während der Inskriptionszeit recht stressig gewesen sei - auch hier wegen zu später Information über das Projekt.

So sei man schwerer in Veranstaltungen hineingekommen und über das „Was-Wo-Wann“ schlecht informiert



links: Dr. Dr. Peter Seyfried, Dr. Christa Wührer  
Mitte: Studierende aus Linz und Umgebung, Mag. Dr. Waltraud Rosner  
rechts: Mag. Claudia Leithner, Dr. Brigitte Ott

worden. Die österreichische Hochschülerschaft sei dabei „keine große Hilfe gewesen“, da sie nicht viel über das Projekt gewusst habe. Auch das Herankommen an Blätter und Bücher gestaltete sich nicht immer einfach. Dabei sei der interessante Vorschlag aus Oberösterreich zu erwähnen, den Schüler/innen jeweils einen/eine Mentor/in zur Seite zu stellen, etwa ECHA-Lehrer/innen der eigenen Schule, um sie während des Projekts zu begleiten. Ein weiteres Problem scheint zu sein, dass an manchen Universitäten nur ganz bestimmte Lehrveranstaltungen, wie etwa Vorlesungen, besucht werden konnten, andere Lehrveranstaltungen aber aus finanziellen Gründen nicht belegt werden konnten, wie etwa auf der Kunstuniversität, wo für die meisten Lehrgänge extra zu bezahlen ist.

Insgesamt war der Eindruck sehr positiv, vor allem bei denjenigen, die das kleine Latinum in Hinblick auf ein späteres Medizinstudium absolvierten und dadurch einen großen Vorteil zum eigentlichen Studienbeginn sahen. Die meisten wollten das gewählte Studium auch spätestens nach der Matura weitermachen, bei einer Schülerin lag der Vorteil des Projektes allerdings klar darin, herausgefunden zu haben, dass sie dieses Fach nicht studieren wird und so auch Zeit gespart hat.

## Salzburg

Der für den Artikel interviewte Salzburger Schüler befindet sich im dritten Semester im Fach Mathematik. Seine Wahl fiel deswegen auf dieses Fach, weil er nach der Schule Mathematik und Physik studieren will. Er absolvierte bis jetzt auch genau jene Veranstaltungen, die er nach der Matura belegt hätte, allerdings aus Zeitmangel nicht alle laut Studienplan.

Er entschloss sich zur Teilnahme an diesem Projekt, weil er in Mathematik selbst stärker gefordert werden wollte und er dadurch „Ziel, Motivation und Forderung“ bekam. Er organisierte sich auch alles selbst, nachdem er Ende der sechsten Klasse von dieser Möglichkeit erfahren hatte und vom Klassenvorstand an das ÖZBF verwiesen worden war.

Für ihn war es „praktisch ein Ausprobieren ohne Risiko“. Er konnte den „Betrieb kennen lernen“ und durch selbständiges Arbeiten und Organisieren genaues Strukturieren lernen, Erfahrungen sammeln, und im Gegensatz zur Schule, wo ihm „alles vorgesetzt“ wurde, Neues entdecken.

Gerade im selbständigen Arbeiten sah er auch den größten Gewinn für seine Arbeit an der Schule. Auf Grund seines mathematischen Interesses wurde das Studium gleichfalls zum Hobby. Sein „Primär-Ziel“ war es nicht unbedingt, nur schneller zu studieren, allerdings sah er darin auch keinen Nachteil. Für ihn ergaben sich die meisten Vorteile in den naturwissenschaftlichen Fächern, wo er durch die Universität und durch die persönliche Beschäftigung „schneller“ wurde, vor allem durch das selbständige Erarbeiten des Stoffes bzw. Arbeitstechniken („Wo bekommt man Infos, wo kann man nachschauen“) und die bessere Zeiteinteilung.

An seiner Schule wurde das Projekt positiv bis neutral aufgenommen, wobei es ihm immer schwerer fiel, sich in Mathematik zurückzuhalten, wenn er etwas schon wusste. Vor allem am Anfang war es eine gewisse Umstellung, da sowohl auf seiner Seite als auch auf der seiner Mitschüler/innen das Verständnis für den/die anderen fehlte. Zeitlich war es ihm bisher leicht möglich, Schule und Universität zu vereinbaren, da er in der Schule keinerlei Probleme hat und das Nachholen versäumter Stunden mit Hilfe von Mitschüler/innen gut funktionierte; allerdings versäumte er auch in keinem Fach sämtliche pro Woche vorgesehenen Stunden. Im Maturajahr will er sich aus verständlichen Gründen mit der Universität etwas mehr zurückhalten.

MAG. WERNER GÜBITZ